

Die Schiller-Bürger Debatte

Zur Anatomie der Debatte und ihrer Stellung im literarischen Feld um 1800

Universität Konstanz, WS06/07

Prof. Almut Todorow

SE Schiller: Klassische Werke in Auswahl

Timon Jakli

Inhalt

1. EINLEITUNG.....	3
2. THEORETISCHER KONTEXT: FELDTHEORIE UND DICHOTOMIEFORSCHUNG.....	4
2.1 PIERRE BOURDIEU: LITERATUR ALS KAMPFFELD.....	4
2.2. DICHOTOMISIERUNG ALS ABGRENZUNGSINSTRUMENT.....	5
3. KONFLIKTLINIEN: DIE SCHILLER BÜRGER-DEBATTE.....	6
3.1. ABLAUF DER DEBATTE.....	6
3.2. DAS KENNENLERNEN.....	7
3.2.1. <i>Bürgers Position</i>	7
3.2.2. <i>Schillers Position</i>	8
3.3. SCHILLER ARGUMENTATION IN „ÜBER BÜRGER'S GEDICHTE“.....	9
3.3.1. <i>Allgemeine Kriterien für Dichtung</i>	9
3.3.2. <i>Die Begriffe „Volk“ und „Popularität“</i>	10
3.3.3. <i>Konkrete Kritik von Bürgers Gedichten</i>	11
3.4. BÜRGER'S ARGUMENTATION IN DER „VORLÄUFIGEN ANTIKRITIK“.....	12
3.5. SCHILLER'S „VERTEIDIGUNG“.....	12
3.6. RESONANZ UND ZUSAMMENFASSUNG.....	13
4. ZUR DICHOTOMISIERUNG VON LITERATUR UM 1800.....	13
4.1. DAS „VOLK“ ALS KIPFFIGUR.....	13
4.2. REFLEXE DER MODERNE.....	14
4.3. DIE DEBATTE ZWISCHEN EINGESCHRÄNKTER UND GROSSPRODUKTION	16
5. ZUSAMMENFASSUNG.....	17
6. LITERATUR.....	19
PRIMÄRLITERATUR.....	19
SEKUNDÄRLITERATUR.....	20

1. Einleitung

Als Friedrich Schiller im Dezember 1790 ein Monat vor Erscheinen seiner Rezension *Über Bürgers Gedichte* an Körner schrieb, es seien „nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen“¹, dachte er wohl noch nicht an die Tragweite dieser eher kleinen, literaturkritischen Auftragsarbeit.

Hingeworfen und zeitgemäß – damit charakterisiert Schiller seinen Text letztlich sehr treffend: Ein Text, der noch nicht die ausgefeilte Begrifflichkeit von *Über naive und sentimentalische Dichtung* kennt, in dem jedoch die Denkformen dafür angelegt sind und der sich auch – wie der spätere theoretische Text – mit den Möglichkeiten und der Rolle von Dichtung angesichts der Moderne auseinandersetzt.

Was darauf folgte, war eine insgesamt dreiteilige literaturkritische Debatte in der *Allgemeinen Literaturzeitung*, in der nicht nur zwei poetologische Konzeptionen, sondern auch zwei politisch-ästhetische Programme aufeinanderprallten.

Die Einschätzungen der Schiller-Bürger Debatte in der wissenschaftlichen Forschung gehen zum Teil weit auseinander. Dies reicht von einer Verteidigung Schillers, die ein völliges Absprechen der künstlerischen Bedeutung Bürgers beinhaltet,² über die Einschätzung Schillers als historisch progressiv³ bis hin zu einer erklärenden Haltung dem Ansatz Schillers gegenüber⁴. Meist wird Schiller jedoch der Posten des moralischen Verlierers, des Kunstrichters, der Bürger unsachlich aburteilt, zugeschoben.

An dieser Stelle soll nun versucht werden, diese Debatte in ihrem historisch-soziologischen Kontext zu begreifen. Dafür wird auf die theoretischen Modelle Pierre Bourdieus und Christa Bürgers zurückgegriffen. Nach einer kurzen Einführung in diesen Kontext, werden das unmittelbare Kennenlernen Schillers und Bürgers sowie die einzelnen Debattenbeiträge in diesem Lichte aufgerollt. Zum Schluss wird noch versucht, ein Bild des literarischen Feldes um 1800 und der Rolle des Begriffes „Volk“ darin zu entwerfen.

¹ Brief v. 17.12.1790 – In: Schiller: Briefe 1790-1794, S. 65.

² Bei Müller-Seidel: Geschichtlicher Sinn.

³ Auf der Basis der Lukácschen Einschätzung tut dies Geerdts: Volkstümlichkeit. in seinem übrigens hervorragenden Aufsatz.

⁴ Bei Hinderer: Kontroverse als Paradigma.

2. Theoretischer Kontext: Feldtheorie und Dichotomieforschung

Nachfolgend wird ein Abriss der Feldtheorie Pierre Bourdieus gegeben, die er in *Die feinen Unterschiede* entwickelt und in *Die Regeln der Kunst* auf das literarische Feld hin präzisiert hat. Weiters wird, in Ergänzung dazu, kurz in die Dichotomie- und Trivilliteraturforschung Christa und Peter Bürgers eingeführt. Aus diesen Forschungsrichtungen speist sich die Begrifflichkeit, mit der im Folgenden die Schiller-Bürger Debatte fruchtbar gemacht wird.

2.1 Pierre Bourdieu: Literatur als Kampffeld

Bourdieu's Felder sind in weberscher Tradition autonom, wie konstruktivistisch – ein Analyseinstrument zum Anzeigen von Konfliktlinien und Positionen in umkämpften Bereichen der Gesellschaft (analog zu Webers Idealtypen). Dabei bestimmt die Grenze zwischen Feld und anderen Feldern (der Abstand zur Welt sozusagen) den Grad ihrer Autonomie.⁵

Die wohl wichtigste epistemologische Annahme dabei ist „die Übereinstimmung zwischen zwei homologen Strukturen, nämlich der Struktur der Werke und der Struktur des literarischen Feldes“⁶, dass also Akteure nach ihren literarischen Aussagen verortbar sind. Denn – so Bourdieu – Felder sind immer Kampffelder, „zwischen dem Neuling, der die Riegel des Zugangsrechts zu sprengen versucht, und dem Herrschenden [...], der das Monopol zu halten [...] bemüht ist.“⁷

An anderer Stelle spricht Bourdieu vom Kampf zwischen „Orthodoxie“ und „Häresie“⁸ um spezifisches Kapital, also Macht oder Autorität, die nur in einem bestimmten Feld Gültigkeit besitzt. Dieser Kampf spielt sich als Konflikt zwischen dem Interesse an „Bewahrung, d.h. an der Routine und der Routinisierung, oder am Umsturz, d.h. an der Rückkehr zu den Quellen, an der häretischen Kritik, an der Reinheit usf. ab“.⁹ Analytisch führt Bourdieu den Begriff des Unterfeldes der restringierten Produktion und dem der Großproduktion ein – denen jeweils spezifische Verteilungen von ökonomischem und kulturellem Kapital zu Grunde liegen, wobei der Fokus der Kunst- und Literaturwissenschaft meist auf dem Feld der restringierten Produktion

⁵ Vgl. Jurt: Feld der Kunst, S. 112f.

⁶ Bourdieu: Soziologie des Kunstwerks, S. 138.

⁷ Bourdieu: Eigenschaften, S. 122.

⁸ Bourdieu: Eigenschaften, S. 123.

⁹ Bourdieu: Soziologie des Kunstwerks, S. 138.

liegt, in dem sich wiederum verschiedene Avantgarden bekämpfen (wieder nach dem Verhältnis von Orthodoxie und Häresie) .¹⁰

Dabei ist das individuelle Handeln aber nicht felddeterminiert (wie etwa bei manchen strukturalen Theorien angenommen), sondern steht in einem vermittelten Verhältnis zum Feld. Als vermittelnde Instanz führt Bourdieu den Habitusbegriff ein, der zwischen Individuum und Feld als „Instrument der praktischen Erkenntnis“ fungiert.¹¹ Dem liegt ein Handlungsbegriff zu Grunde, der sich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt: „objektivierte Geschichte in Form der Strukturen“ und „der im Körper inkarnierten Geschichte in Form des Habitus“ .¹²

Der Habitus ist ein generatives Muster, das Verhaltensformen zu generieren vermag, die sich Feldpositionen kreativ aneignen, sich gegen andere absetzen oder sich anpassen.

Für das Feld der Kunst geht Bourdieu davon aus, dass „Positionen im Feld der Produktion“ Positionen „im Bereich der Ausdrucksformen“ entsprechen.¹³ Die Form literarischer Produkte ist also gleichsam Ausdruck der Feldkonfiguration und der Strukturen des Feldes.

2.2. Dichotomisierung als Abgrenzungsinstrument

Einen etwas anderen theoretischen Blick entwickelt Christa Bürger. Sie untersucht die Entwicklung der Dichotomisierung zwischen Populär- und Hochliteratur. Diesen Prozess verortet sie im 18. Jahrhundert, wo es zu einer „Entfremdung zwischen künstlerischer Intelligenz und Publikum“ kommt.¹⁴ Damit verbunden bildet sich auch die Verweigerung Intellektueller Kreise einer Unterhaltungsliteratur gegenüber heraus.

Parallel zu diesem Autonomisierungsprozess entsteht eine Kulturindustrie. Währenddessen beansprucht die bürgerliche Intelligenz Träger einer Volkskultur zu sein, die sich zunehmend auch als Nationalkultur versteht, sich jedoch von der Masse absondert. Diese Dichotomisierung ist ihrerseits selbst Ausdruck eines Gesellschaftszustandes, so Bürger.¹⁵

¹⁰ Bourdieu: Soziologie des Kunstwerks, S. 140f.

¹¹ Jurt: Feld der Kunst, S. 114.

¹² Jurt: Feld der Kunst, S. 114.

¹³ Jurt: Feld der Kunst, S. 115.

¹⁴ Bürger: Dichotomisierung, S. 10f.

¹⁵ Vgl. Bürger: Dichotomisierung, S. 12.

In Deutschland entstand mit dem modernen Roman gleichzeitig die Massenproduktion von Literatur. Autoren mussten ihr Selbstverständnis zunehmend in Relation zum Markt klären, denn Unterhaltungsliteratur bildet zunehmend die ökonomische Basis der autonomen Kunst.¹⁶

Durch das Aufbrechen des bürgerlichen Selbstverständnisses in Ideologie und handfeste ökonomische Interessen, so Bürger, sei die Autonomisierung der Literatur mit ihrem Programm der Ästhetik zunehmend historisch notwendig geworden.¹⁷

Bürger deutet die Autonomisierung auch als Ausdruck eines Bedürfnisses nach Totalität, als „Versöhnungsparadigma“.¹⁸ Die Abtrennung von der Alltagserfahrung und die notwendige Beschränkung auf eine kleine Schicht Privilegierter sind der Preis einer „Verdrängung einer *anderen* Antwort auf den Modernisierungsprozeß [Kursiv im Original, TJ]“.¹⁹

Eben diese Entwicklungen lassen sich in der Schiller-Bürger Debatte plastisch nachvollziehen.

3. Konfliktlinien: Die Schiller Bürger-Debatte

Nach dieser theoretischen Einführung wird nun näher auf die Debatte eingegangen. Dafür wird zuerst der Ablauf der Debatte beschrieben, danach auf das persönliche Kennenlernen Schillers und Bürgers eingegangen. In weiterer Folge wird dann die Argumentationsstruktur der Beiträge einzeln aufgerollt.

3.1. Ablauf der Debatte

Die Debatte zwischen Schiller und Bürger spielte sich im Jahr 1791 innerhalb von drei Monaten ab. Zuerst erschien *Über Bürgers Gedichte* von Schiller anonym in der *Allgemeinen Literatur Zeitung* vom 15. und 17.01.1791.

Im *Intelligenzblatt* der *Allgemeinen Literatur Zeitung* vom 06.04.1791 erscheint Bürgers *Vorläufige Antikritik*. Gerüchteweise war zu diesem Zeitpunkt schon bekannt, dass es sich beim Rezensenten um Schiller handelt.

In derselben Ausgabe erscheint Schillers *Verteidigung des Rezensenten gegen obige Antikritik*, wiederum anonym.

¹⁶ Vgl. Bürger: Dichotomisierung, S. 18.

¹⁷ Vgl. Bürger: Dichotomisierung, S. 19.

¹⁸ Bürger: Dichotomisierung, S. 20.

¹⁹ Bürger: Dichotomisierung, S. 21.

In Bürgers Nachlass befindet sich ein Entwurf für eine Erwiderung auf die Verteidigung, die von der Bestürzung darüber gekennzeichnet ist, tatsächlich Schiller als den Rezensenten erkannt zu haben.²⁰

3.2. Das Kennenlernen

Bereits beim persönlichen Zusammentreffen von Schiller und Bürger wurden die Bruchlinien deutlich, die ihre Positionen trennten.

Schiller lernte Bürger im April 1789 offenbar in Weimar kennen, wo ein Dichterwettbewerb vereinbart wurde, der in dieser Form nie zustande kam.²¹ In einem Brief an Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld äußerte er sich recht kühl über Bürger:

Er hat gar nichts auszeichnendes in seinem Äußern [!] und in seinem Umgang – aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet [!] sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte.²²

Gegenüber Körner wird er noch deutlicher und schreibt: „Sein Äusserliches verspricht wenig es ist plan und fast gemein, dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben.“²³

Gerade in dieser ersten Konfrontation wird ein entscheidender habitueller Unterschied deutlich: Schiller verurteilt die Platttheit Bürgers, sein habituelles Defizit in der elitären Jenaer Gesellschaft.

Dieser habituelle Unterschied ist – so meine These – nicht zuletzt auf die sozioökonomische Position der beiden Akteure zurückzuführen, in deren engen Zusammenhang auch ihre theoretische Position steht.

3.2.1. Bürgers Position

Bürger, Sohn eines Landpfarrers, erlebte einen eher turbulenten Bildungsweg.

Geprägt von unglücklichen Lieben und finanziellen Sorgen erhielt er schließlich 1789 eine Professur in Göttingen, allerdings unbezahlt – und stürzte sich wiederum in eine unglückliche Ehe.

²⁰ Vgl. Schiller: Erzählungen, Kommentar S. 1295, 1296 u. 1302.

²¹ In der Tat scheinen mir der Kommentar der von Wolfgang Riedel herausgegebenen Studienausgabe Schiller: Theoretische Schriften, S. 1295. sowie der Nationalausgabe Schiller: Über Bürgers Gedichte, Kommentar S. 410. hier falsch zu liegen, wenn sie das Kennenlernen in Jena verorten. Die Briefe vom 30.04.1789 sind mit der Ortsangabe „Weimar“ versehen und sprechen, davon Bürger sei „hier“ gewesen. Zudem erläutert Schiller: Briefe 1788-1790, Kommentar S. 661, dass Bürger auf seiner Reise durch Weimar und Jena kam, wobei keine genaue Datierung möglich sei.

²² Brief v. 30.04.1789. – In: Schiller: Briefe 1788-1790, S. 251.

²³ Brief v. 30.04.1789. – In: Schiller: Briefe 1788-1790, S. 252.

Er verehrte Schiller zutiefst. In seinen „aggressiv untheoretischen Überlegungen zur Volkspoesie“²⁴ forderte er von Poesie: Sie sollte von Gelehrten für das Volk gemacht werden. Poesie sollte als wirkendes Element am „Markte des Lebens“²⁵ fungieren, „sowohl in Palästen als Hütten, ein- und ausgehn, und gleich verständlich, gleich unterhaltend [sein] für das Menschengeschlecht im ganzen“²⁶ und „alle Poesie soll volksmäßig sein; denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit.“²⁷ Dichtung hänge „von den äußeren oder inneren Sinnes-Nerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.“²⁸

Im Kontext der Sturm und Drang Bewegung war

Bürgers Schriftstellerei in ihrem ganzen Umfang war eine Bestrebung in antifeudaler Absicht. Sie diente der Befreiung des dritten Standes von feudalen Fesseln und folgte einer Programmatik, die man mit einem heutigen Begriff als Kulturpolitik, genauer: emanzipative Kulturpolitik bezeichnen könnte.²⁹

Die Stoßrichtung war dabei vor allem antiaristokratisch und antiklerikal und drückte sich in der „Propagierung demokratischer Freiheiten und Rechte“ aus.³⁰

In den späten 1780er Jahren ist er als Exponent der Sturm und Drang Bewegung zwar im Feld der restringierten Produktion angesiedelt, gehört jedoch einem älteren Häretikerkreis an, welche durch die neue Orthodoxie (den Weimarer Gelehrtenkreis, nicht selten in Personalunion Exponenten alter und neuer Elite) möglichst an den Rand gedrängt wissen wollte. Gerade aufgrund des Wechsels zahlreicher Vertreter (Schiller, Goethe) von Seiten der Häresie zur neuen Orthodoxie wurde durch dieses Beiseitedrängen das eigene symbolische Kapital aufgewertet.

3.2.2. Schillers Position

Schiller hingegen orientierte sich gerade ästhetisch neu und „trennte in Bürger einen Teil seiner poetischen Vergangenheit, das Erbe des >Sturm und Drang<“ ab.³¹

Als Offizierssohn und Absolvent der Hohen Karlsschule hatte er seine wilden Zeiten hinter sich (Flucht aus Stuttgart, katastrophale Verschuldung und Skandalaufführungen in Mannheim) und hatte sich gesellschaftlich etabliert (Rat in

²⁴ Bürger: Dichotomisierung, S. 21.

²⁵ Bürger: Vorrede 1789, S. 14.

²⁶ Bürger: Daniel Wunderlichs Buch, S. 688.

²⁷ Bürger: Popularität der Poesie, S. 730.

²⁸ Bürger: Popularität der Poesie, S. 728.

²⁹ Beutin: Tradition-Innovation-Reflexion, S. 102.

³⁰ Vgl. Beutin: Tradition-Innovation-Reflexion, S. 136.

³¹ Schiller: Bürgers Gedichte, Kommentar S. 1295. dagegen: Müller-Seidel: Geschichtlicher Sinn, S. 296.

Weimar, Kontakte zu den höchsten Dichterkreisen unter Goethe, Wieland und Herder), geheiratet, eine Professur in Jena und – nicht zuletzt mit dem *Geisterseher* ein höchst populäres, jedoch nicht vollendetes Werk, das stark an Kolportage- und Schauerliteratur anschließt, einen großen Erfolg gelandet. Der gesellschaftliche Aufstieg war geschafft, das kulturelle Kapital abgesichert und erweitert. Zudem konnte Schiller von einer habituellen Prägung durch seine Ausbildung zehren, die ihm gerade die Unterscheidung zwischen „alten“ und „neuen“ Eliten auf habitueller Basis ermöglichte.

Schiller befand sich zudem gerade an der Wende, in der er sich vom Dramatiker zum Lyriker entwickelte³². Auch atmet seine Tätigkeit den Geist der beginnenden Kantstudien und der abgeklärten Haltung gegen die sich immer mehr radikalisierte französische Revolution.

Offenbar – und dies zeigt Schillers vernichtendes Urteil über seine *Person* und sein *Verhalten* – konnte Bürger also keinen Habitus generieren, der ihn zu einer Aufnahme in elitäre Dichterkreise befähigte. In beiden Briefen hebt Schiller darauf ab, Bürger sei unangemessen in seinem *Äußeren* und seinem *Umgang* – eben genau jene Bereiche, die habituell vermittelt sind.

3.3. Schiller Argumentation in „Über Bürgers Gedichte“

Schillers Argumentation erfolgt im Wesentlichen in drei Schritten, wobei er vom Allgemeinen zum Speziellen fortschreitet.

3.3.1. Allgemeine Kriterien für Dichtung

An den Anfang stellt Schiller einen sehr hellsichtigen Befund über die Moderne: Aufgrund der

Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte notwendig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, [...] welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt.³³

Völlig klar diagnostiziert Schiller hier die zunehmende Differenzierung und damit die Entfremdungserscheinungen der Moderne. Die zunehmende Arbeitsteiligkeit zerstückle den Menschen förmlich – was Schiller nach einer Möglichkeit, diese Entwicklung aufzuheben suchen lässt. Es geht ihm um den „ganzen Menschen“ und

³² Vgl. Hinderer: Kontroverse als Paradigma, S. 143.

³³ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 245.

eine Vereinigung der geteilten Kräfte. Indem er dafür die Dichtkunst setzt geht es ihm um eine ästhetische Aufhebung der Entfremdung.

Um dies leisten zu können, muss die Dichtkunst jedoch mit der gesellschaftlichen Entwicklung Schritt halten. Jedoch muss sie vermeiden, selbst davon kontaminiert zu werden, weshalb sie Entwicklungen nur „geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln und mit idealisierender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen“ darf.³⁴

Dieser Prozess erfordert „reife und gebildete Hände“, einen „sittlich ausgebildeten, vorurteilsfreien Kopf“³⁵ – beruht also wesentlich auf der *persönlichen Integrität* des Dichters. Der Dichter muss nicht nur erhöht schildern, sondern auch erhöht empfinden, da er ja im Gedicht seine Individualität ausstelle. „Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.“³⁶

Damit ist abstrakt das Grundargument angelegt, auf das Schiller im weiteren Argumentationsgang immer rekurriert – defizitäre Dichtung lässt auf eine defizitäre Persönlichkeit schließen. Ein Argument, dass letztlich zum obigen Befund über Schillers Urteil über die Person Bürgers passt.

3.3.2. Die Begriffe „Volk“ und „Popularität“

Im Weiteren befasst sich Schiller mit den Begriffen „Volk“ und „Popularität“, die von Bürger implizit als Karten gegen die elitäre Ästhetik Schillers gespielt werden.

Völlig richtig erkennt Schiller den Volksbegriff als Kippfigur und diagnostiziert zwischen „der Auswahl einer Nation und der Masse derselben [sei] ein sehr großer Abstand sichtbar“.³⁷

Schiller polarisiert nun: Man könne für die „Fassungskraft des großen Haufens“ oder für die „gebildete Klasse“³⁸ dichten, fordert aber gleich darauf als dialektische Aufhebung dessen eine Vermittlung beider Pole, nämlich „das Leidenschaftsbedürfnis [...] für die Reinigung der Leidenschaft [zu] nutzen.“³⁹ Der

³⁴ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 246.

³⁵ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 246.

³⁶ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 247.

³⁷ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 247. – Hinderer: Kontroverse als Paradigma, S. 140ff. weist darauf hin, wie sich die von Schiller hier und in Folge in Anschlag gebrachten Kategorien der Läuterung, Beherrschung, des Ideals und der persönlichen Integrität des Dichters an Wieland anlehnen.

³⁸ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 248.

³⁹ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 249.

Dichter müsse als „der aufgeklärte, verfeinerte Wortführer der Volksgefühle“ fungieren und den „rohen, gestaltlosen, oft tierischen Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln.“⁴⁰

Popularität dürfe also nicht auf Kosten des schönen Ideals realisiert werden. Denn nur im Ideal sei die ästhetische Aufhebung der realen Entfremdung möglich, weshalb eine Entfremdung des Ideals von sich selbst nicht zugelassen werden darf. Somit kann der Dichter kein Sprecher des Volkes sein, sondern vielmehr nur sein Erzieher, wie er in Bezug auf Bürger nun konkret präzisiert: Der Dichter sei jemand, der

zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautsten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet. Hr. B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich im gleich zu machen.⁴¹

Hier wird deutlich, dass es Schiller um eine klare Abgrenzung zum Volk geht. Er *ist* nicht Volk, weiß aber genau was Volk sein *soll*. Das Volk ist somit etwas nicht Realisiertes, als kollektives Subjekt auch die potentielle Aufhebung der als kollektiv erlebten Entfremdung (mit Lukács gesprochen eine Art verkleinerte Ausgabe des hegelschen Weltgeistes⁴²).

Geerdts setzt hierbei an und sieht in Schillers Position letztlich eine progressive Entwicklung. In dem der Dichter „das Volk auf die Höhe des geschichtlich möglichen ästhetischen Bewußtseins heben [soll] [...] wird die Literatur richtig verstanden, nämlich als aktives Element des sich bildenden bürgerlichen Überbaus.“⁴³ Schillers Position wäre insofern progressiv, als dass sie der Gesellschaftsentwicklung seiner Zeit (der Durchsetzung des Bürgertums gegenüber dem Adel als herrschender Klasse) Rechnung trägt. Bürgers radikale Position wäre verfrüht und in ihrer Analyse nicht tiefgehend.

3.3.3. Konkrete Kritik von Bürgers Gedichten

Schiller kritisiert einige formale Mängel an Bürgers Gedichten, hierbei vor allem Inkongruenzen zwischen Form und Inhalt.

Immer jedoch mit dem Grundargument, dass „der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Produkten nur

⁴⁰ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 249.

⁴¹ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 250.

⁴² Vgl. Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 123. – Im bürgerlichen Denken „wird aus der Geschichte ein – letzten Endes – vernunftloses Walten blinder Mächte, das sich höchstens in >>Volksgeistern<< oder in >>großen Männern<< verkörpert [...]. Es ist nur als eine Art Kunstwerk ästhetisch organisierbar.“

⁴³ Geerdts: Volkstümlichkeit, S. 171.

deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie – im selbst fehlte.“⁴⁴ Also: Zuviel *reales* Volk, zu wenig *ideales* Volk drinnen.

Bürger biete sinnliche Kompilationen von Eindrücken, statt der idealisierenden Verdichtung des Vielen im Einen. Die Gedichte seien schön, aber unpoetisch *empfunden* – was wiederum ein Symptom der mangelnden Reife Bürgers sei. Schiller kritisiert schließlich noch Bürgers Selbstlob und rät ihm – *wegen* seines großen Talents – sich noch weiter zu bilden und zu entwickeln.

Wie Hinderer betont, dient die Besprechung der Lyrik Bürgers mehr der Demonstration der aufgestellten Grundsätze, als dass die Grundsätze die Begründung für das Urteil wären.⁴⁵

Gerade die Schlussargumentation Schillers spiegelt die von ihm geforderte Erzieherfunktion nochmals innen: Schiller beugt sich zum allzu volksmäßigen Bürger herunter, der zwar Anlagen zeige in den Olymp aufzusteigen, jedoch noch der Erziehung zum Ideale bedarf (vielleicht hätte ihm ja die Karlsschule geholfen).

3.4. Bürgers Argumentation in der „Vorläufigen Antikritik“

Bürger wiederholt im Endeffekt die gesamte Argumentation Schillers ironisierend und macht sich darüber lustig, ohne konkret zu argumentieren.

Sein Kernargument ist auch eines der Person: Ein anonymer Rezensent ohne Dichtungserfahrung brauche ihn, den Dichter, nicht zu kritisieren und beschimpft den Rezensenten als „Metaphysikus“.⁴⁶

In seinem Dichtungsverständnis setzt Bürger die Wahrheit der Empfindung (sozusagen das Reale) gegen das Ideal und kehrt damit Schillers Position völlig um – womit auch bereits die Unvereinbarkeit der Standpunkte angelegt ist.⁴⁷

Er bekrittelt die Dialektik von Allgemeinheit und Individualität bei Schiller und kritisiert die Schwammigkeit einer idealisierten Empfindung.

3.5. Schillers „Verteidigung“

In seiner Verteidigung dreht Schiller das Rad nochmals um eine Drehung und polemisiert, dass Bürger nur polemisch sei (womit er ja durchaus Recht hat). Weiters gibt er Bürger eine kleine Schulstunde in Kantianismus: Schöne Naturtöne (!) kämen

⁴⁴ Schiller: Bürgers Gedichte, S. 251.

⁴⁵ Vgl. Hinderer: Kontroverse als Paradigma, S. 137.

⁴⁶ Bürger: Antikritik, S. 849.

⁴⁷ Vgl. Bürger: Antikritik, S. 848.

nur durch Reinigung und Übereinstimmung mit Sittlichkeit zu Stande und das Menschliche sei das von allen ohne Unterschied Empfindbare. Explizit setzt er seinen Kunstbegriff absolut⁴⁸ und ermahnt Bürger nochmals zu mehr Studium und mehr Strenge.

3.6. Resonanz und Zusammenfassung

In einem Brief an Körner beschreibt Schiller die Resonanz auf die Rezension:

In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Zirkeln las man sie vor und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Göthe öffentlich erklärt hatte, er wünschte, Verfasser davon zu seyn. Das Komische dabey ist, daß von soviel Weisen keiner errieth, von wem sie war.⁴⁹

Gerade die Nobilitierung der Position durch Goethe gegenüber einem „literarisch kompetente[n] Publikum“⁵⁰ sichert den Rezeptionserfolg. Schiller, der sich gerade in die Weimarer Gesellschaft vortastet, konnte somit auch – zuerst anonym – seine Position bei der etablierten literarischen Elite testen.

Auch als er diese bereits Position gefestigt hatte, nahm er wiederholt auf die Rezension Bezug, ohne seine Position diesbezüglich zu ändern.⁵¹

4. Zur Dichotomisierung von Literatur um 1800

Schillers Absage an einen kulturpolitisch engagierten und populären Literaturbegriff Bürgers kann im Kontext von der sich differenzierenden Moderne und einer fortschreitenden Dichotomisierung von Populär- und Hochliteratur gelesen werden. Wie oben bereits gezeigt, liegt Schiller in seiner Analyse der Entfremdung und Differenzierung in der beginnenden Moderne historisch richtig. So kann man den Autonomiegedanken als Ausdruck des Bedürfnisses nach Totalität lesen – als neues „Versöhnungsparadigma“.⁵²

4.1. Das „Volk“ als Kipffigur

Problematisch am ästhetischen Konzept Schillers erweist sich jedoch, dass es Literatur von der Alltagserfahrung der meisten abtrennt – von genau jener Erfahrung, die Bürger einfordert. Zusätzlich beschränkt sie die literarische Praxis auf eine kleine

⁴⁸ Vgl. Schiller: Verteidigung, S. 262.

⁴⁹ Brief v. 03.03.1791. – In: Schiller: Briefe 1790-1794, S. 77.

⁵⁰ Köpf: Historizität als Norm, S. 263.

⁵¹ So in *Über naive und sentimentalische Dichtung* (vgl. Schiller: Theoretische Schriften, S. 758). Dabei mildert er den persönlichen Charakter der Kritik etwas ab, wiederholt jedoch an anderer Stelle in Bezug auf die Romane von Thümmel und Miller die Argumentation strukturell (vgl. Schiller: Theoretische Schriften, S. 740). Auch im Xenion *Ajax* spielt Schiller nochmals auf Bürger an.

⁵² Bürger: Dichotomisierung, S. 20.

Schicht Privilegierter. Hier wird zweifellos ein gewisses Missverstehen der bürgerlichen Position durch Schiller deutlich: Geht es doch auch Bürger beim Volk keinesfalls um den Pöbel. Auch Bürgers Volk ist bereits ein gefiltertes:

Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß jemand eine leserliche Hand schreibe, so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen, noch schreiben kann.⁵³

Während jedoch Bürger seine dichterische Energie aus einem gereinigten Volksbegriff und seiner Erfahrungswelt bezieht und seinen Erfolg in Rückbezug darauf misst, will Schiller das – ebenfalls schon gefilterte – Volk durch seine Dichtung von Entfremdung befreien und setzt als Kriterium der Dichtung das reflexive Genügen eines ästhetischen Ideals.

Georg Lukács beschreibt dieses Prinzip als

das Schaffen einer konkreten Totalität infolge einer Konzeption der Form, die gerade auf die konkrete Inhaltlichkeit ihres materiellen Substrates gerichtet ist, die deshalb in der Lage ist, die >>zufällige<< Beziehung der Elemente zum Ganzen aufzulösen, Zufall und Notwendigkeit als bloß scheinbare Gegensätze aufzuheben.⁵⁴

Die konkreten Inhalte werden der konstatierten Verdinglichung nur dann entrissen, wenn sie ästhetisch werden (man erinnere sich an den Spiegel, der idealisierend die Tendenzen der Zeit sammelt!). Daraus folgt, dass das ästhetische Prinzip zum Gestaltungsprinzip der Wirklichkeit wird.⁵⁵

4.2. Reflexe der Moderne

Die Ablehnung Bürgers durch Schiller kann in diesem Kontext als „Verdrängung einer anderen Antwort auf den Modernisierungsprozess, der populären Literatur“⁵⁶ gedeutet werden. Diese Ausgrenzung ist zwangsläufig, da Schiller seine Normativität aus einer ästhetisch gedachten Totalität gewinnt, die nur in der Autonomie bestehen bleiben kann – eine Autonomie, die eben keine Kontamination durch ein Außen verträgt, sozusagen ein gesellschaftlicher Nicht-Ort ist, weil Position – obwohl sozial verortet und beschränkt – als Totalität gedacht wird.

⁵³ Bürger: Popularität der Poesie, S. 730. – Dazu Geerdts: Volkstümlichkeit, S. 172.: „Im allgemeinen aber bildete die gut gemeinte Dichtung für das Volk doch nur Dichtung für einen Teil des Volkes, vor allem für die Kreise der gleichgesinnten bürgerlichen Intelligenz [...]“

⁵⁴ Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 249.

⁵⁵ Vgl. Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 253.

⁵⁶ Bürger: Dichotomisierung, S. 21.

Christa Bürger verortet Schillers Autonomiedenken auch historisch: Entstanden aus dem Scheitern der Hoffnung, aus den Idealen der Französischen Revolution könnte eine praktische Kultur werden (wobei das Scheitern im Klassenantagonismus und der Entfremdung begründet liege), verzichtet Schiller auf die Idee einer politischen Praxis – und ebendieser Verzicht „wird zur geschichtsphilosophischen Begründung der Kunstautonomie.“⁵⁷

Schiller antwortet auf die Tendenzen seiner Zeit, indem er die Antagonismen durch das Idealische zu überwinden sucht. Realpolitisch bedeutet das für ihn, dass sich sein Volksbegriff immer mehr dem Begriff der Nation, dem „Ideal der bürgerlichen Kulturnation“, annähert.⁵⁸ Begrifflich ist damit eine gegenläufige Bewegung verbunden:

Einerseits ist damit sein Volksbegriff konkreter [...], weil er den historischen Gegebenheiten entsprechend die Interessen des Bürgertums umfassend wiedergibt, andererseits verliert er an Parteilichkeit und wird abstrakter, was die exakte Repräsentation der unteren Schichten betrifft.⁵⁹

Leider kann hier nicht näher darauf eingegangen werden, dass beide – Schiller sowohl als auch Bürger – bereits einen Klassenbegriff kennen, der jedoch noch nicht ökonomisch näher bestimmt ist.⁶⁰

Wie Lukács jedoch klar herausarbeitet, handelt es sich bei Schillers Ansatz letzten Endes um eine „progressive Bewegung“, indem versucht wird „die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft so zu lösen, daß man diese ökonomisch auf jene Stufe zurückführt, wo die Widersprüche noch nicht ins Leben getreten waren.“⁶¹

Im Gegensatz zum Naturalismus Bürgers, sei Schiller bemüht die Widersprüche im Rahmen einer bürgerlichen (idealen) Gesellschaft zu lösen, ist sich jedoch gleichzeitig der Schwierigkeit „im modernen Leben das Wesentliche und Wirkliche in einer dichterisch sinnfälligen Weise zu gestalten“ bewusst.⁶²

⁵⁷ Bürger: Dichotomisierung, S. 24.

⁵⁸ Geerdts: Volkstümlichkeit, S. 173. sowie vgl. dazu Köpf: Historizität als Norm, S. 267.

⁵⁹ Geerdts: Volkstümlichkeit, S. 173.

⁶⁰ Vgl. dazu Bürger: Über deutsche Sprache, S. 753-755. sowie Schiller: Bürgers Gedichte, S. 248, 250. Vgl. auch Beutin: Tradition-Innovation-Reflexion, S. 136f.

⁶¹ Lukács: Schillers Theorie, S. 128f.

⁶² Lukács: Schillers Theorie, S. 146.

4.3. Die Debatte zwischen eingeschränkter und Großproduktion

Die erstaunliche Argumentationsarmut der Debatte zeigt, dass es Schiller vor allem um Abgrenzung geht. Insofern ist der Konflikt ein Symptom der Abgrenzungsprozesse von restringierter Produktion und Großproduktion im literarischen Feld um 1800. In diesem Spiel polemischer Linien sind Begriffe, wie „Volk“, „Popularität“ und „Schönheit“ die Spielkarten. Schematisch ließe sich das Feld wie folgt darstellen:

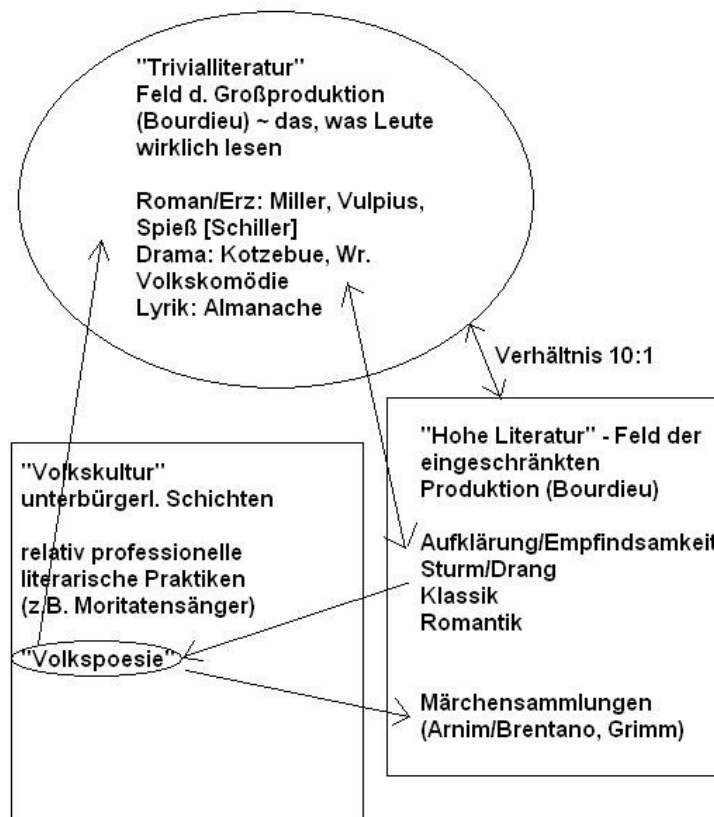


Abb. 1: Literarisches Feld um 1800.⁶³

Dem Feld der eingeschränkten Produktion steht ein weitaus größeres Feld der literarischen Großproduktion gegenüber. Wie bereits eingangs eingeführt, bildet dieses im 18. Jahrhundert mehr und mehr die materielle Grundlage der hohen Literatur. Diese positioniert sich zunehmend in Abgrenzung dazu als autonom. Dies ist daher spannend, weil zahlreiche Exponenten eben dieses Feldes selbst sehr erfolgreiche Massenliteraturproduzenten waren (man denke an Schillers Almanachbeiträge, an den Geisterseher – den er nicht fertig stellte, vielleicht war er

⁶³ Die Idee dieser Grafik verdanke ich Werner Michler, Univ. Ass. an der Universität Wien.

ihm zu „populär“ geworden) und die Massenproduktion von Literatur immer mehr ökonomische Grundlage der (scheinbar autonomen) restringierten Produktion wurde. Abseits davon existiert ein kaum quantifizierbares Netz von (teilweise sehr professionellen) literarischen Praktiken unterbürgerlicher Schichten (also jenen, die weder Almanache lesen, noch Theater besuchen) wie beispielsweise der Moritatensang, Schwänke und Märchenerzählungen.

Die Kategorie „Volk“ wird nun als Spielkarte zwischen den Feldern gesetzt:

Quantitativ wären es die unterbürgerlichen Schichten, die Masse. Mit dem Begriff „Volkspoesie“ wird nun eine Figur aus diesem Feld entnommen und in das Feld der restringierten Produktion verpflanzt. Damit begehren Häretiker, wie die Stürmer und Dränger gegen feudale Tendenzen in der Literatur auf, wobei sie den Begriff zwischen Masse und dem Publikum der Großproduktion verorten, so klar ist das denn nicht.

Von eben jenen grenzen sich die Klassiker wieder deutlich ab, indem sie die Volksfigur zwischen dem Feld der Großproduktion und dem der eingeschränkten Produktion verorten, womit die Masse völlig ausgeschlossen wird.

Historisch geht die Entwicklung interessanterweise dahin, dass Arnim und Brentano, aber auch Jacob und Wilhelm Grimm sich des Volksbegriffes bedienen. Dabei wird behauptet, sie bezögen ihn aus dem Volk der Masse, und sie grenzen sich damit klar gegen die Klassik und das restringierte Feld ab. Gleichzeitig hat ihr Volksbegriff jedoch nichts mit der Masse zu tun, sondern stammt selbst aus dem Feld der restringierten Produktion und zielt auf Großproduktion ab.

5. Zusammenfassung

Wie gezeigt wurde, lassen sich an der Debatte zwischen Friedrich Schiller und Gottfried Bürger zahlreiche historische Tendenzen aufzeigen. Durch die methodische Kombination der Bourdieuschen Feldtheorie, die das Analysieren historischer Querschnitte erlaubt, und den eher historisch-genetischen Modellen von Bürger und Lukács, die diese Tendenzen in einen Entwicklungszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft stellen, ergibt sich ein differenziertes Bild der Stellung beider Akteure im literarischen Feld: Schillers Angriff auf Bürger ist einerseits als Abgrenzungsstrategie einer neuen Avantgarde zu verstehen, die sich gerade als neue Orthodoxie im Feld der Literatur konstituiert, und sich damit auch gleichzeitig von ihrer eigenen Vergangenheit abtrennt. Durch die eigene Positionierung und die Neuaufladung von

Begriffen wie „Volk“ oder „Poesie“ wird auch die eigene Stellung im gesellschaftlichen System der Zeit sichtbar.

Bürger und Lukács zeigen überzeugend, dass es sich bei Schillers Position letztlich um eine historisch progressive Position handelt, weil sie die Entwicklungserscheinungen einer modernen, kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Tragweite bereits erkennt. In diesem Zusammenhang spielt gerade der Idealismus, wie Schiller ihn zeigt, eine wichtige Rolle für die Herausbildung des bürgerlichen Selbst-Bewusstseins.

Die Erkenntnis Schillers stößt letztlich an ihre Idealistische Schranke, indem sie den Geist als Organisationsprinzip der Wirklichkeit zu erkennen glaubt – ein Idealismus, den später andere Theoretiker der Volkspoesie, wie Jacob Grimm, teilen werden. Eben damit setzt sich die bürgerliche Philosophie letztlich auch als absolut, indem sie ihre Prämissen in die Geschichte zurückprojiziert.

Das Verdienst Schillers ist und bleibt neben dem scharfsichtigen Erkennen von Brüchen der Moderne und dem Versuch ihrer Auflösung im Ideal gleichzeitig auch ihre Problematisierung und die Grenzen ihrer Einlösbarkeit aufzuzeigen, wie er dies in den späten Dramen tut, wo die Figuren immer wieder gerade an der Aporie zwischen Ideal und Wirklichkeit scheitern.

6. Literatur

Primärliteratur

Bürger, Gottfried August: Aus Daniel Wunderlichs Buch. - In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien: Hanser, 1987. S. 685-697.

Bürger, Gottfried August: Über deutsche Sprache. An Adelung. - In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien: Hanser, 1987. S. 750-755.

Bürger, Gottfried August: Von der Popularität der Poesie. - In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien: Hanser, 1987. S. 725-730.

Bürger, Gottfried August: Vorläufige Antikritik. - In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien: Hanser, 1987. S. 845-851.

Bürger, Gottfried August: Vorrede zu Gedichte 1789. - In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien: Hanser, 1987. S. 9-24.

Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke in 5 Bänden. Bd. 5: Erzählungen und theoretische Schriften. Hrsg. von Wolfgang Riedel. München: Dtv, 2004.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach hrsg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Bd. 25: Schillers Briefe 1788-1790. Hrsg. von Eberhard Haufe. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1979.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach hrsg. von Norbert Oellers und Siegfried Seidel. Bd. 26: Schillers Briefe 1790-1794. Hrsg. von Edith und Horst Nahler. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1992.

Schiller, Friedrich: Über Bürgers Gedichte. – In: Ders.: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs und des Schiller-Nationalmuseums hrsg. von Julius Petersen und Hermann Schneider. Bd. 22: Vermischte Schriften. Hrsg. von Herbert Meyer. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1958. S. 245-259.

Schiller, Friedrich: Verteidigung des Rezensenten gegen obige Antikritik. – In: Ders.: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs und des Schiller-Nationalmuseums hrsg. von Julius Petersen und Hermann Schneider. Bd. 22: Vermischte Schriften. Hrsg. von Herbert Meyer. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1958. S. 259-264.

Sekundärliteratur

Beutin, Wolfgang: Tradition-Innovation-Reflexion. – In: Gottfried August Bürger (1747-1794). Beiträge der Tagung zu seinem 200. Todestag, vom 7. bis 9. Juni 1994 in Bad Segeberg. Hrsg. von Wolfgang Beutin und Thomas Bütow. Frankfurt u.a.: Lang, 1994. S. 95-138.

Bourdieu, Pierre: Über einige Eigenschaften von Feldern. – In: absolute Pierre Bourdieu. Hrsg. v. Joseph Jurt. Freiburg: Orange-Press, 2003. S. 122-128.

Bourdieu, Pierre: Einführung in eine Soziologie des Kunstwerks. – In: absolute Pierre Bourdieu. Hrsg. v. Joseph Jurt. Freiburg: Orange-Press, 2003. S. 130-146.

Bürger, Christa: Einleitung: Die Dichotomie von hoher und niederer Literatur. Eine Problemskizze. – In: Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur. Hrsg. von Christa Bürger, Peter Bürger und Joachim Schulte-Sasse. Frankfurt: Suhrkamp, 1982. S. 9-39.

Geerds, Hans Jürgen: Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension „Über Bürgers Gedichte“. – In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Jg. 5 (1955/56). S. 169-175.

Hinderer, Walter: Schiller und Bürger: Die ästhetische Kontroverse als Paradigma. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstift 1986. Hrsg. von Christoph Perels. Tübingen: Niemeyer, 1986. S. 130-154.

Jurt, Joseph: Biographie III. Das Feld der Kunst und der Literatur (1980-1992). – In: absolute Pierre Bourdieu. Hrsg. v. Joseph Jurt. Freiburg: Orange-Press, 2003. S. 110-119.

Köpf, Gerhard: Friedrich Schiller: „Über Bürgers Gedichte“. Historizität als Norm einer Theorie des Lesers. – In: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins. Hrsg. von Wolfgang Martens und Herbert Zeman. Bd. 81/82/83 – 1977/1978/1979. Wien: Goethe Verein, o.J. S. 263-273.

Lukács, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1971.

Lukács, Georg: Schillers Theorie der modernen Literatur. – In: Ders.: Werke. Bd. 7: Deutsche Literatur in zwei Jahrhunderten. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1964. S. 125-163.

Müller-Seidel, Walter: Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn. – In: Formenwandel. Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1964. S. 294-318.